

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 38

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Jahrsbeitrag Fr. 8.00, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Poststrasse 15 // Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt U.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postfach-Konto VI/1441. Uebersetzungs-Annahme: Orell Füssli-Annoncen Zürich, Bahnhofstrasse 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Genève, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genéve, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareilzeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Redaktionen per Seite Fr. 2.50. Geschäftsbesorgung für Plakatverlegerinnen und Inserenten. Inserentenfrist: Donnerstag Mittag.

Nr. 38

Aarau, 18. September 1920

II. Jahrgang

Fransösin und Frauenstimmrecht.

Von Clara Dietler.

Paris, August 1920.

Während die politischen Umwälzungen, welche die letzte Periode des grossen Weltkrieges kennzeichneten, den Frauen von Rußland, Deutschland, England, Holland und Schweden das langgestreckte Stimmrecht gleichsam in den Schoß geworfen, sie also auch politisch prinzipiell zu Gleichberechtigten des Mannes erhoben haben, geht die französische Frau leer aus dem gewaltigen Ringen hervor.

Warum? Hat sie ihrem Land weniger Dienste geleistet, weniger Verfügung in dem Arbeitskampfe, wo alle Nationen unseres Erdballs sich vereinten, weniger Energie und Ausdauer gezeigt als ihre russischen, deutschen, englischen, holländischen und schwedischen Schwestern?

Der Krieg war für die Frauen aller Länder eine Prüfungszeit, worin sie die Probe ihrer moralischen und physischen Kraft auf sozialen, administrativen, organisatorischen, industriellen und politischen Gebiet ablegen mußte, und überall hat sie diese Prüfung glänzend bestanden. Überall wurde sie damals von Männern bereitwillig empfangen und für gleichwertig erklärt. Auch in Frankreich. Trotzdem enthält Frankreich, die Wiege der Freiheit und Gerechtigkeit, dessen Devise: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! auf allen öffentlichen Gebäuden, seinen erprobten Wappensteinen nach dem Kriege ihr Recht auf gleiche politische Rechte vor; also auch auf Stimmrecht wie seine Bürger.

Warum? Hat die Fransösin etwa weniger guten Willen und Selbstverleugung im Entzagen von Entbehren und Leiden, die oft so schwer brachten, bewiesen als jene bevorzugten Frauen?

Während des Krieges pflegte die französische Regierung ihren Frauen so zu schmeicheln: Sie waren unermüdbar tätig; bewundernswürdig geschäftig; mit einem Worte — unübertrefflich!

In der Tat besitzt die Fransösin schöne Eigenschaften: Sie ist arbeitam und munter; hartnäck und freigeig; hochbegabt, gefast, intelligent, witzig, verständig und entschlussfähig. Sie hat Geschmack und Zartgefühl und ist dabei von einer Lebensmüdigkeit und Grazie, welche den Reiz und die Abschabungslust von Frauen anderer Nationen fast erregen.

Schlechte nicht die verlorene Königin Viktoria von England, daß die Fransösin die einzige Frau sei, welche ihren Schoß zu tragen verstände? Das ist ein großes Lob aus dem Munde einer so kompetenten Frau, vor deren feinstem Auge die Frauen aller Länder unserer Erde, kann man getrost sagen. Neue passieren müßten. Und zwar nicht gerade im Verfassungskreise. Und dieses Lob ist so wertvoll, weil es verdient ist, sogar von der Frau aus dem Munde. Um sich hier von zu überzeugen, braucht man nur die kleine Mittheilung und einfache Arbeiterin während einer Fahrt im Metro (Metropolitank-Untergrundbahn) von Paris zu beobachten.

Warum jögern denn Parlament und Senat, der Frau, welche nach Beendigung des Krieges so sicher Wilsigung ihres gerechtfertigten Verlangens erwartete, gleiches Stimmrecht mit dem Manne zu geben? Wie ist das ein höchster Schand wäre sie nicht für die Prämisse vom Palais Bourbon und vom Luxemburg! Ihre Anmut würde nicht nur das junge oder alte Herz

der Herren Abgeordneten und Senatoren ergötzen, sondern ihr begehrt, schmerzlicher und erfinderischer Geist könnte ihnen auch gute Dienste beim Aufspüren von Willen beweisen, welche geeignet wären, die Forderung gerecht zu bekämpfen und das Leben auch für die große Masse der Proletarier erträglicher zu gestalten.

Beobachtet doch nur, ihr Männer, daß nicht etwa der gefällige, konformistische Mann, sondern die suchende, fortschrittliche Frau zuerst herauskam, daß der Apfel sich schmeckt und ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel ist, vor allem so reich an Phosphor, ohne den ja kein Gedanke im menschlichen Hirn entänder werden kann. Daß also die Frau von Urbeginn an eine schlagenswerte Defensivkraft gewesen ist. Willkür könnte sie, zu der Verhörmungsgeheimheit und Güte sich jedesmal zu flüchten pflegen, wenn die wilde, stürmische Welt da draussen sich weigert, auf sie zu hören und keine Zeit hat, ihren Beachtung zu schenken, weil die Jagd auf das verführerische Gold sie ganz und gar in Beschlag nimmt, auch auf den guten Weg höflich, welcher zur Beendigung des ungelassen Krieges mit Rußland und dem Orient, der sich einen bedeutendsten Umfang von Strömungsformen nach sich führt, führt. Damit wäre eine der Hauptursachen von dem bedrückenden Mangel an Grundstoffen und infolge dessen von der unerhörten Steigerung der Lebensmittelpreise überbunden.

Sollte nur eine Revolution, wie neuerdings die große russische und die große deutsche, in Frankreich imstande sein, den Fortschrittismus wieder einen Sieg zu verschaffen, wie einmalt die große Revolution von 1789 hat?

Sogar die Weisheit der Sozialisten verdirbt auf fallend wenig Lust im Parlament und Senat, die Forderung des Stimmrechts für Frauen häufig zu unterstützen. Sie ist so entmenslich, und — ihre Wohlmeinigkeit wird von untern Frauen in ihrer Selbsteigenschaft nicht geteilt, sie wird nicht einmal begehrt, bespottet die meisten Regierungsmänner.

Frauenstimmrecht, falls richtig und begründet gehandelt, kann die Masse werden, welche im Stimmrecht wie im sozialen und politischen Akt der Frau nicht nur prinzipiell, sondern auch faktisch und praktisch die gleiche Stellung wie dem Manne erobert.

Wie jetzt fürchtet der Mann-Abgeordnete die unbeschämte Konkurrenz der Frau. Da er sie jedoch nicht mehr zurückdrängen kann; so tadelt er, diese Konkurrenz weniger gefährlich zu machen, indem er mit der Frau für die Frau die besten Arbeitsbedingungen und denselben Arbeitslohn fordert wie für sich. In dieser Hinsicht haben wir also die Gewährung von gleichem Stimmrecht für die Frau nicht mehr zu befürchten. Aber durch sie wird auch die intime Seite seines Lebens, die ihm gerade so am Herzen liegt wie dem Mann-Senator, und die alle Seiten seiner Seele anhaftet und erfillen läßt, aus härteste berührt: Die Erziehung von Kindern zum Teil von ihr ab. Wird doch die Frau unbedeutend bessere, glücklichere Erzieherin für sich verlangen, die sie nicht länger so seiner Klauen beizubehalten, zu einer blauen, Sache, deren er sich selbst rechtshändig wehrt bebühen und wovon er sich Lust genießt darf. Und im Gefolge muß dann logischerweise jeder Paragraph, der einen Unterschied bei Beurteilung und Unterdrückung des Vaters gestattet, verschwinden. Welche Bekämpfung für Mann und Frau für gleiche ständliche Bewegung. Welche Stimmrechte für beide Geschlechter.

Welch eine vorkriegsunterdrückte Revolution! ... Sub! Der Mann-Senator fürchtet gleiches Stimmrecht und als seine Folge die Emanzipation der Frau womöglich

noch mehr, als der Mann-Abgeordnete. Mit ihrer Freimachung wird nicht nur die Herrschaft des Gatten: „Und er soll dein Herr sein!“ — und Oberhaupt der Familie einwirken, sondern auch die Herrschaft des Priesters, seine mächtigste Stütze im Kampf gegen die Frau: „Aber wie nur die Gemeinde ist Gottlos untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen!“

Der Senator sieht alles um sich herum bedroht, wenn die einfache Arbeiterin die gleichen Rechte wie der Mann erlangt: Kirche, Familie, Staat, seine Privilegien und — seinen Gehirnschmerz — hup!

Und also hat die französische Frau das Stimmrecht nicht erhalten. Sie sitzt nicht einmal im Gemeinderat, das Wahlsimmer vom Parlamentsaal, zu dem Frauen anderer Nationen schon längst vor dem Kriege freien Zutritt hatten. Dieses Wechen von der Frau aus dem Gemeinderat ist eine ungelöste, naturwidrige Handlung vom Franzosen.

Nach dem Zeugnis der Männer aller Parteien — realistische, fortwährende, freiliche — ist die Hauswirtschaft das angemessene Departement für die Frau. Küche, Kinder, Hauswesen sind ihre unbestrittene Domäne, worauf sich ihre Eigenart am schönsten und nützlichsten entfalten und ihre Talente die reifsten Früchte zeitigen können.

Wie siehts in einer Familie, in einem Hause aus, wo keine Frau waltet?

Was ihr ordnender Geist fehlt; ihr angeborener Sinn für praktische Sauberkeit, ihre Kunst, auch für das Kleine zureichende Verwendung zu finden und über das Ganze einen Schimmer von Geselligkeit zu verbreiten, nicht annehmlich ist!

Ein solches Heim entbehrt nicht nur den Reiz der Anmut und Wohlthatigkeit, der kein Mann zu schenken vermag, sondern geht auch fast immer ökonomisch zurück, und wenn Kinder da sind, leiden dieselben gewöhnlich höchlich wie moralisch. Dienstboten verschulden meist nach diesem Zustand.

Und wie siehts auch in manchem Gemeinwesen aus, dem die Frauenseife und die Frauenhand fehlt? Und erst in manchem Staatsheim?

Warum sollte auch die Frau mit ihrer anerkannten Verfügung zum Wirtschaften vom Haushalt der französischen Gemeinden ausgeschlossen werden?

Etwa weil sich hier der Betrieb im großen volkshygiein? Oder darum, weil ja auch hier viele Kräfte versammelt, die sich in die Arbeit stellen, so daß der einzelnen Kraft gerade die Stelle zugewiesen werden kann, worauf sie am erfolgreichsten zu wirken vermag.

Reiz und wollte die Verwaltung einer großen französischen Stadtverwaltung in Küche und Wirtschaftskammer, in der Müllkammer, dem Stall, dem Hof und Gemüsegarten die „Mamsell“ müssen, die nicht selten die letzten dieser Abteilungen im großen Gefolge ist!

Die Herren Wähler vom Pariser Gemeinderat sollten nur einmal den Versuch machen und einige Sätze in ihrem hohen Kollegium den Frauen einräumen; dann wird es sich ja herausstellen, ob auch die Fransösin für ihr Gemeinwesen ein wichtiger Faktor im geordneten Gange des großen Ganzen werden kann wie ihre englische und dänische Schwester in ihrem Heim.

Aber dann müßten auch französische Frauen ihren kämpfenden Genossen für Frauenstimmrecht helfen. Als, die französische Frau ist auf sozial-politischen Gebiet wenig geübt, will mich dünken. Ueberzeugte Frauenrechtlerinnen, wie sich England, Deutschland, Dänemark und andere Länder deren rühmen dürfen, sind hier:

dünn gefast. Weil es ihr ökonomisch nicht schlecht geht, ist sie ziemlich gleichgültig gegen politische Rechte.

Wenn nur für ihre „dot“ georgt wird (die ihr jedoch bei der Heirat noch ausdrücklich durch das Gesetz als unantastbares persönliches Eigentum zugewiesen werden muß), damit ihr die Eltern oder Verwandten zur rechten Zeit einen Mann in handelsmännlicher Stellung und mit entsprechendem Einkommen kaufen können! „An der „dot“ hat sie denn jederzeit einen Halt, auch später bei etwaiger Scheidung.

Die Frau aus dem kleinen Bürger- und Beamtenstand arbeitet mit, entweder in eigener Geschäft des Mannes oder außerhalb des Hauses als Kaffiererin, Verkäuferin, Buchhalterin, Diktographin. Oder sie betreibt selber ein Geschäft als Speisezubereiterin, Gemüse- und Fruchtverarbeiterin und in ungeliebten anderen Handlungszweigen. Sie ist also relativ finanziell unabhängiger vom Mann als viele Frauen anderer Länder in gleicher sozialer Lage. Das macht sie zufrieden mit ihrem Los, das ihr ja auch, wennichs hier in Paris, so viele Annehmlichkeiten und Vergnügungen nach der Tagesarbeit liefert.

Warum sich also mit so lästigen Fragen wie Frauenstimmrecht, Gemeinderatswahlen und dergl. abzugeben?

„Guter christens!“ ist viel interessanter und wichtiger als caetera politicae — keine oder große Politik. Zu Hause liegt ihr Willen doch durch, und sonst — wo ist der Verdruß? (Schluß folgt.)

* dot = Mitgift.

** von Zolleit, was, Land sich unterhalten.

Der Bürgermeister von Cork

Der schon über einen Monat die Nahrungsaufnahme verweigert und auf dessen Ableben täglich gerechnet werden kann, ist gegenwärtig in aller Mächtigem Geben. Auch hat uns in der Schweiz, wie das Droschkekarren eines jungen Schwedens an Lloyd George deutlich beweist. Dieser freiwillige, materielle Gungedroht, über dessen Sündhaftigkeit der Maritimus Dogmatiker freilich, ist so recht dazu geeignet, Phantasie und Mitleid des fühlenden Volkes zu beschärfen. Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir, folgendes Stimmungsstück, das uns die erregte Anteilnahme der Bevölkerung anfänglich vor Augen führt:

Der Herrington Gaol. Tag und Nacht woggen Louisa auf und ab, neugierig, teilnehmend, fragend: lebt er noch? Fragestellungen junger Mädchen mit der Sinn freier Frage: auf die Antworten ein schmerzliches Auge haben. Begleitet: viele Engländer bringen den um ein trübses Leben, dem Stricken Road führt zur Hölle. Die Polizei hat es schwer. Sie wird beschimpft, bedroht, irgendwo steht sich eine Faust, Steine fliegen durch die Luft. Freistellungen junger Mädchen, gerichtliche Verfassungen, Anwesenheit. Ein Freispruch wird bekannt: ein Detektiv, den die Policen abführen, wollte dem Gungedrohten Mitleid bringen. Labour hält in der Wüste eine Verammlung ab, erhebt Protest. Die Anstalten gegen die Teilnehmer auseinander. Man taucht sich in: in Malmoval magt man es nicht. Downing Street will es nicht. Inzern ist die Gung. Ganz Irland feiert. Hinter diesen Mauern schlägt das Herz Irlands. Ein junger Mädchen spricht sich durch die Menge. Sie trägt in der einen Hand einen Lorbeerzweig, in der andern einen Hauf Goldstaub, mit grüner Schleife umwunden. Der Hauf Goldstaub, mit ihr trägt ihre Gung Liebe und entfernt sich unter Tränen. Ge-

bei guten Zeiten. Wist du im Handarbeiten gut, oder ständst du lieber in die Küche? Greta lachte auf: „O Handarbeiten tu ich fürs Leben gern.“ Dann darf ich fort? „Solange wie möglich! Sieh, du hast mit deinem Schwager und Briefschreiber einen Dorf zu durcheinander gebracht, das es das Ackerfeld ist, du kommst gleich heute Abend mit meiner Frau und mir ins Niederbühner Pfarrhaus, und dann bring ich dich nächsten Montag in deine neue Stelle. Gehe mit ich's mit deiner Mutter noch besprechen, daß sie dir das Nötigste zusammenpackt.“ Er ging hinaus. Durcheinander lachend und weinend drängte ich Greta an mich: „O Fräulein, welche Fräulein, ich komme fort! Nicht wahr, dann nehmen Sie mein Mäuerlein? Und Sie zürnen mir nicht mehr wegen dem Brief! Meinem Sie wirklich, Fräulein, ich mußte noch einmal zum Herrer? Ich wurde furchtbar böse werden, wenn er hört, daß ich ihn angelogen habe! Und wenn ich nun so als Bürgerin durchs Dorf muß! Und alle sehen mich an und rufen mir nach, wie es im Lebschuh von dem Herrn im Mittelalter steht. Rein, ich kann nicht, ich will nicht! Schützen Sie mich, Fräulein!“

„Aber Greta, du mußt dich doch nicht fürchten mit mir ins Pfarrhaus zu gehen? Es sieht dich niemand im ganzen Dorf. Es ist ja schon ganz dunkel.“

Und so zogen wir dann zu dritt hinter zu Farrer Wägen, den Anna offenbar ziemlich kräftig bearbeitet hatte. Er war so verlegen, daß er nicht ganz dauerte, und, als ihm Greta unter sich wendenden Tränen erstand, wie sie ihn angelogen, ihm erlaubene Träume erzählt habe, da hätte er wohl am liebsten mitgegangen. Denn ihm schwamm auf diesen Gewässer ja keine ganze Wissenschaft davon.

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

1) Eine Erinnerung von Ruth Scheudlin. (Schluß.)

Ich war aufgefunden und zur Seite getreten. So sah ich, wie Greta einen Augenblick zusammenzuckte, dann lachte sie auf und sagte:

„Ich hab doch dem Fräulein keinen Brief geschrieben.“

Es klang so bestimmt, daß ich selbst wieder irre wurde; auch der Schulpfleger und Gretas Eltern sahen ich verduzt an. Farrer Meßner aber legte die Hand auf Gretas Schulter und wiederholte nochmals seine Frage mit unerwarteter Härte:

„Was n hast du dem Brief geschrieben?“

Wieder wollte das Kind sich wehren: „Ich hab ihn nicht.“

Aber plötzlich war es, als ob es unter Farrer Meßners klarem Blick zusammenbräche. Er rief sich los, warf sich vor mir nieder, umfaßte mich mit beiden Armen und lammerte:

„Helfen Sie mir, helfen Sie mir! Ich will alles sagen, wenn man mich nur nicht einmipert und tötet!“

Ich begreife mich wieder, freich dem Mädchen übers Haar und tröstete: „Rein, nein, Greta, Man tut dir nichts Böses, ich jetzt nur alles, daß es dir leichter wird.“

Der Vater Walzer schien einem furchtbaren Zorn-ausbruch nahe. Er wollte die Augen und hatte beide Hände geballt; die Mutter heulte in die Schürze. Der Schulpfleger schüttelte in einem fort sein graues Haupt und murmelte: „Das ist jetzt doch interessant, sehr interessant das!“

Der Farrer trat zu ihnen und bog sie, uns mit dem Mädchen allein zu lassen. Sie zogen sich zurück. Man hörte den Vater draussen brummen und poltern, die Mutter noch heulen. Farrer Meßner aber feste sich mit Greta, die sich immer noch ängstlich an mich schmiegte, auf die Ofenbank, faste sie bei der Hand und sprach nun ganz freudlich mit ihr. Alles Richterlich-Strenge war aus seinen Zügen gewichen; wätereiche Güte lag auf seinem Gesicht:

„So, Greta, jetzt erzähltst du ganz ruhig, warum du deine Lehrerin, die du doch lieb hast, mit diesem höflichen Brief so betrübt hast. Wie kamst du dazu?“

Unter strömenden Tränen gehand das Mädchen. „Ich wollte zu ihr. Ich wollte ihr das Mäuerlein bringen. Da sah ich, daß der Farrer bei ihr ist. Da wurde ich wild. Ich wartete und wartete, ob er geht. Ich wurde immer wilder. Als zuletzt Schulpfleger's böhmische Fräulein kam, da war ich so wild, daß ich nicht mehr wußte, was ich tat. Ich lief heim, rief eine Zeile aus dem Heft und schrieb den Brief. Da wurde ich wieder lustig und als ich drunter schrieb, deine treue Freundin G.“ mußte ich laut lachen. Ich dachte: nun glaubt sie, er sei von Hedwig Kaiser.“

Greta lachte auch jetzt wieder laut auf. Farrer Meßner sah mich mit einem Wid an, in dem unendlichen Erbarmen mit dem armen Weisen lag. Er fragte ruhig weiter:

„Und dachtest du gar nicht daran, Greta, daß du damit einem Herrn Farrer und der Hedwig Kaiser Bericht leistest?“

„Rein,“ kam's zuerst aus dem Munde Gretas, dann plötzlich: „Doch, doch, ich wollte ihnen noch den Herr Hedwig und den Farrer; ich kann nicht leben, ich hasse sie!“

„Aber Greta, warum denn?“ fragte ich erschreckt von der Lebensgefahr des Geschändnisses.

„Greta precht sich noch näher an mich und flüsterte mir zu: „Warum ich Hedwig habe? Weil sie so blond und schön ist! Ich habe sie so lieb gehabt; ich wollte, sie sollte meine Schwester, meine Schwägerin werden! Aber sie wollte den Konrad nicht; sie mag mich nicht. Sie hat mir auch den Lehrer genommen!“

Das Kind weinte hehrbegnend. Farrer Meßner forschte weiter: „Da hast du ihr damals auch einen Brief geschrieben, den du?“ Er zeigte den Brief und Greta nickte schüchtern:

„Aber, warum hast du euerm Herrn Farrer noch tun wollen? Er war doch immer freundlich mit dir; er hat's gut mit dir gemeint.“

„Rein; er hat mich genützt! Er wollte alles von mir wissen! Alles, was ich doch nicht sagen konnte. Ich hab ihn angelogen, immer mehr, weil er mich immer zu fragte. Ich kann ihn nicht leiden, weil er so viel fragt, und nun wollte er mich die Lehrerin nehmen, wie mir Hedwig den Lehrer genommen hat!“

„Armes, armes Kind,“ sagte ich und streichelte die heißen Waden, „nun, nein, er wollte mich dir nicht nehmen.“

Greta fuhr auf: „Ich will nicht mehr zu ihm! Nicht mehr in die Stubdiertube, nicht mehr in den Unterricht, nicht mehr in die Kinderstube, gar nicht mehr zu ihm will ich!“

Farrer Meßner nahm sie bei der Hand und sagte: „Einmal mußst du noch zu ihm, jetzt dann mit uns. Du mußt ihm selbst gestehen, daß du ihn angelogen hast. Das kann ich dir nicht erlauben. Aber dann nicht mehr. Der Herr Hedwig ist nicht gekommen. Der Farrer mecht ich zu deinen Eltern gekommen. Ich hab' ein gutes Mäuerlein für dich, in einem Schloß

